

**Vorhofflimmern**

Leseprobe

© 1. Auflage 2016 freiraum-verlag Greifswald  
Alle Rechte vorbehalten.  
Umschlaggestaltung: Martin Schrink  
Satz: Raimund Nietzsche  
Lektorat: Erik Münnich  
Druck: Sowa Sp. z o.o.  
ISBN: 978-3-943672-80-0  
[www.freiraum-verlag.com](http://www.freiraum-verlag.com)

Leseprobe

Michael Kraske

# Vorhofflimmern

freiraum-verlag

Leseprobe

Leseprobe

„You better watch what’s going on when the lights go out, when the night is dark, when there ain’t nobody looking around. When the lights go out down in this dirty little town.“

(Bruce Springsteen)

Leseprobe

Für Dich, Alex. Und für Sophie, David und Mila.

Leseprobe

Leseprobe



## 1.

Sie drangen tiefer ein. In das nachtgraue Gräsermeer und die Vorstellung eines Neuanfangs, der alles zurücklässt, was sie in Hamburg gewesen waren. Entfernten sich von dem alten Hof, wo unausgepackte Kartons auf sie warteten, und von der Unsicherheit, ob sie es richtig gemacht hatten. Der Wind roch würzig und erinnerte an früher, an Heimmärsche in Lederjacke mit längst vergessenen Freunden für die Ewigkeit. Sie gingen Hand in Hand, sogar das.

Leo erzählte lieber nicht, was ihm durch den Kopf ging. Aus Angst, alles kaputtzumachen. Ohnehin würde sie jeden Moment die Mücken bemerken und ihn zur Flucht aus der Wildnis drängen. Seit sie angekommen waren, hörte er nichts anderes von ihr. Pass auf die Mücken auf, mach das Fenster zu, mach das Licht erst an, wenn die Tür geschlossen ist. Er hatte ihr diesen nervösen Reflex auf die Fremde nachgesehen. Jetzt, wo sie wirklich angriffen, kein Wort. Stattdessen umschlang Andrea von hinten seine Brust, als müsse sie sich in hüfthohen Wellen an ihm festhalten. Er genoss den Druck ihrer Hände, blickte wie ein Skipper über das dunkle Violett. Das hier hatte nichts mit den beige-grauen Fassaden zu tun, die sich ihnen bei der Fahrt im Umzugslaster aufs Gemüt gelegt hatten. Die ihnen den Hals zugeschnürt und Fluchtreflexe provoziert hatten, die sich nur schwer unterdrücken ließen. Als er ihre Hand nicht mehr losließ, um austretende Traurigkeit einzudämmen und Zuversicht zu geben, die er selbst nicht hatte. Es kam nicht oft vor, dass sie ihn so brauchte. Nichts hatte diese Entdeckung mit Liebbrehna zu tun, dieser Karikatur von einem Ort, die ab jetzt ihr Zuhause war.

Erinnerungen legten sich über den Augenblick. Die endlosen, rotweinseligen Freundschaftsgelage im Sand an der Övelgönne. Die lautlos vorbeiziehenden Containerschiffe mit ihrem Mythos von Ferne. Die Gesänge am Millerntor und der Absacker in einer schrabbeligen Bar auf St. Pauli, wenn sie wieder den Arsch vollgekriegt hatten von irgendeinem Zweitligisten aus der Provinz. Die heuchelnde Duzerei

in irgendeiner Fotoredaktion, alibimäßig über seine Fotos gebeugt, wo irgendeine Gabi oder Kerstin ihre Ignoranz als Lässigkeit kaschierte und man im Angesicht einer neuen Demütigung ebenfalls auf cool und lässig machen musste, auch wenn man ihr am liebsten ins Gesicht gespuckt hätte. Gruner + Jahr. Baumwoll. Landungsbrücken. Drauf geschissen. Sie hatten nicht viel geredet, seit sie hergekommen waren. Nicht über ihre Ängste, nicht über die Wehmut. Sie hatten Kisten ausgepackt, Schränke geschleppt, aufgebaut. So, als verstehe sich alles von selbst. Als gebe es keinen Zweifel.

Er drehte sich um und küsste sie und sie wickelte den Kuss nicht mit harter Zunge ab, wie sie es manchmal tat, sondern lieferte sich ihm aus. Einen Moment lang blieb er auf der Hut, um sich eine Abfuhr zu ersparen. Aber sie hatte es nicht eilig. Milan schlief sicher schon oder hatte Kopfhörer im Ohr oder machte sonst was. Er war aus dem Alter raus, wo man sich ständig um ihn sorgen und kümmern musste. Das hatten sie hinter sich. Weiß Gott hinter sich. Kraft und Tränen hatte es gekostet, mehr als genug. Nie wieder würde Leo einem miserabel Deutsch sprechenden türkischen Vater in dessen Wohnzimmer erklären müssen, dass der seinen Gangster-Sohn bitte schön dazu bringen möge, Milan nicht mehr das Handy abzuziehen. Nie wieder würde er Milan einimpfen müssen, nichts auf die kleinen Geldsäcke in ihren Stoffhosen zu geben, die ihn behandelten wie einen Sozialhilfeempfänger. Leider ohne Geld geboren, leider ohne Geld geboren. Weil er die H&M-Marke *L.O.G.G.* trug.

Er küsste sie noch mal. Wagte es, ihren großen, schweren Busen anzufassen, den er mit einer Hand nicht zu fassen bekam, der sich seinem Griff entwand, als wollte er ihn necken. Ein inniger Zungenkuss hätte ihm genügt, mehr war eh nicht drin. Bis sie die Arme hob, ihn wortlos aufforderte, sie auszuziehen. Sie mussten grinsen. Er saugte sacht an ihren großen Nippeln, bis sie ihn anstachelte, fester zu machen. Wenn sie ihren Busen unter langen Klamotten zu verstecken versuchte, wusste er, da war kein Rankommen, dann brauchte er sich ihr gar nicht erst zu nähern. Am besten ließ er sie dann in Ruhe, jedes Wort konnte zu viel sein. Als hätte sie zwei Persönlichkeiten. Er liebte beide, aber in solchen Momenten fiel es ihm schwer, sich die andere

vorzustellen. Die ihn überkam wie ein erster Kuss, wenn ihr danach war. Die er oft vermisste. Sie machte keine Anstalten aufzuhören, sah sich nur kurz um, bevor sie sich an seiner Hose zu schaffen machte. Der Boden unter ihm nass und kalt. Er konnte sich nicht erinnern, wann sie es zuletzt im Freien gemacht hatten. Ob überhaupt schon mal. Als wollte sie ihm was beweisen oder sich selbst. Sie begann, ihn zu reiten, enthemmt, ganz unerwartet. War mehr Ausbruch als Vereinigung, so kam es ihm vor. Kurz fragte er sich, ob das alles ihm galt, dann ließ er es zu. Freute sich über die Hingabe. Ihre Körper klatschten aneinander, konnten sich gar nicht nah genug kommen. Zikaden schrien. Feuerten sie an. Endlich hatten sie sich.

Andrea vor Augen begann er, neu zu hoffen: auf unverbogene Zweisamkeit, auf brennende, verzehrende Leidenschaft. Auf Tage, die nach einer Sommerwiese riechen, auf Glück ohne die Phasen lauwarmer Gewöhnung. Auf alles, was immer mal aufblitzt, um dann wieder im Alltag zu ersaufen. Und wenn es nur ein sentimentaler Reflex war, egal. Der Glaube an die unbedingte, vorbehaltlose, geheimnisfreie Liebe. Ausgerechnet hier. In Liebbrehna. Am Ende der Welt. Sie umarmten sich. Andrea sprang auf seinen Rücken und umklammerte ihn. Er trug sie durchs Gras, bis sie ihm zu schwer wurde. Sie gingen nebeneinander zurück. Diesmal schwiegen sie nicht, weil die Worte fehlten, sondern weil es keine brauchte. Es schien, als hätten sie alles richtig gemacht.

## 2.

Ihre Befürchtung, dass keiner kommen würde, erwies sich als unbegründet. Je näher das Fest rückte, desto wahlloser hatte Andrea eingeladen. Nachbarn auf der Straße, freundliche Patienten in der Praxis, die ersten Fremden, die beim Bäcker zu bekannten Gesichtern wurden. Nachts hatte sie lange wach gelegen. Hatte sich ausgemalt, wie sie allein im Hof stehen und auf Gäste warten würden, die nicht kommen. Jetzt saßen sie an den langen Biertischen, die sie beim Getränkemarkt ausgeliehen hatten, oder standen an den Stehtischen, die Andrea in

weiße Tischdecken gehüllt hatte. Einige hatte sie noch nie gesehen, die musste Leo eingeladen haben.

An einem Stehtisch mühte sich ihre Freundin Inga, die als einzige mit ihrem Mann aus Hamburg angereist war, mit den neuen Nachbarn ab. Mit Ingolf, einem großgewachsenen Glatzkopf, von dem Andrea nur wusste, dass er bei der Polizei war. Seine Frau Marlene, zu blond für fast fünfzig, lachte über alles, was ihr Mann sagte. Die hochhackigen Stiefel ließen Inga auf dem Kopfsteinpflaster des Innenhofs immer wieder umknicken, ihr Mann mit Pulli um die Schultern, als habe er sich auf dem Weg in den Golf-Club verirrt. Inmitten von Frauen, die ohne jede Ironie T-Shirts trugen, auf denen dümmliche Eitelkeiten wie *Glamour-Girl* standen, die in Verbindung mit dem Aussehen ihrer Trägerinnen geradezu lächerlich wirkten. Dazu Männer in knielangen Cargo-Hosen, aus dem Leim gegangene Doppelgänger ihrer Söhne.

Ingas krampfhafter Versuch, mit diesen Leuten ins Gespräch zu kommen, unterbrochen vom Nippen am Sektglas, um peinliche Pausen zu überspielen. Blicke aus den Augenwinkeln, die nach Gewohntem und Vertrautem Ausschau hielten und sich fremdelnd verloren. Weit und breit keiner, den sie in ein Gespräch über das neue Design von Rolf Benz verwickeln konnte, weil die anderen glatt angefangen hätten, über Autos zu sprechen. Ihr Eppendorfer Dünkel. Andrea kostete ihre Unbeholfenheit aus, bevor sich schlechtes Gewissen regte und sie sich mit einem Tablett auf den Weg machte, um Inga mit gegrillten Auberginen zu erlösen. Sie platzte in Ingolfs Schilderung einer heilen Welt ohne albanische Drogendealer, Crystal und das ganze Gift, das unsere Kinder versaut. Inga und ihr Mann ließen das über sich ergehen, ohne auch nur zu versuchen, Hamburg gegen die Provinz zu verteidigen. Ingolf nahm einen großen Schluck Bier, die angebotenen Auberginen lehnte er empört ab. Hob die Arme, als wollte sie ihn damit vergiften.

„Hier, Frau Dokter, wenn Sie mal richtige Thüringer auf den Grill werfen wollen, sagen sie Bescheid, die besorg ich Ihnen.“

Der Hinweis auf das falsche Grillgut. Das verklemmt vertrauliche *Frau Dokter*, das sie schon den ganzen Abend zu hören bekam. Die Schadenfreude war weg. Inga fuhr morgen zurück nach Hamburg. Sie blieb hier. Andrea bedankte sich für das Angebot und versprach, drauf

zurückzukommen. Wieder war sie auf der Hut, wollte Ingolf nicht vor den Kopf stoßen, schluckte runter, was ihr auf der Zunge lag. Sie hoffte, das würde sich mit der Zeit geben.

Als nächstes bot Ingolf an, einen Bauunternehmer zu vermitteln. Für die Fassade des Nebengebäudes. Er kenne da einen, der ihnen einen guten Preis machen würde. Sie hatten gar nicht vor, was dran zu machen, ganz abgesehen davon, dass sie im Moment gar kein Geld dafür hatten, aber eine Renovierung verstand sich offenbar von selbst. Sie hielt nach Ausgängen aus dem Gespräch Ausschau. Milan hatte sich hinter dem Grill verschanziert, wo er mit niemandem reden musste, und legte jetzt Würstchen auf, während neben ihm das gegrillte Gemüse unbeachtet erschlaffte. Leo wurde am Nebentisch genötigt, von exotischen Foto-Reportagen zu berichten, wie sie mit einem Ohr mithören konnte. Ruanda, Moldawien, sie sah, wie er sich wand, weil er nicht den Abenteurer raushängen lassen wollte. Ein großer Junge mit Kapuzenpulli und Turnschuhen, der aussah, als würde er gleich seine Kumpels auf der Schanze treffen. Endlich schaute er rüber. Sie suchten mit Blicken Halt beim anderen, ermutigten sich, tapfer zu bleiben, traten beide einen Schritt zur Seite, um Pause zu machen. Die eigene Dauerfreundlichkeit verursachte ihr Kopfschmerzen.

„Hey, machst dich gut als Gastgeber.“

„Sind ja doch viele gekommen, ist doch cool.“

„Alle sehr offen, findest du nicht?“

„Total. Ist ja nicht selbstverständlich.“

Keiner wagte es, die hölzernen Dialoge anzusprechen, die Unsicherheit, das Unbehagen. War auch gar nicht nötig, sie merkten es beide, lächelten drüber weg. Erleichtert begrüßten sie die Nachbarn vom Hof nebenan, wurden von Uwe und Patricia wie selbstverständlich geduzt, ohne Zögern. Ihre Umarmung herzlich und unverstellt. Die beiden hatten einen Korb mit Gemüse und selbst gemachtem Käse mitgebracht. Alles Bio, eigener Anbau, kein Gift. Schon wieder kein Gift. Erfreut registrierte sie Uwes lange Haare und Patricias bunte Bluse, die einzigen Hippies von Liebbrehna wohnten nebenan, sie lachten wie Schiffbrüchige, die soeben entdeckt hatten, dass sie nicht allein auf dieser einsamen Insel waren. Vor vier Wochen noch hätte

Andrea die beiden auf einer Party nur amüsiert beäugt, bestenfalls aus der Distanz ihre Exotik bewundert und sich nicht weiter mit ihnen abgegeben. Vor vier Wochen, vor einer Ewigkeit. Andrea wunderte sich über ihr eigenes Angebot, Patricia Yoga-Stellungen beizubringen. Obwohl sie sich vorgenommen hatte, sich so lange nichts ans Bein zu binden, bis das Haus wohnlich war. Aber die unerwartete Aussicht auf eine Freundin machte sie euphorisch.

Sie ärgerte sich, als Leo sie am Arm packte und unsanft zu einem kräftigen Mann im Anzug zog, der einen Kreis von Zuhörern um sich geschart hatte. Der abwechselnd in ein Wurstbrötchen biss und mit vollem Mund über den Bau von Hafengebäuden schwadronierte. Bauch-Mann, dachte sie. Ganz anders als Kramer oder Degowski mit ihrem bebrillten Chefarztgehab, aber mit der gleichen überbordenden Selbstgewissheit ausgestattet. Leo stellte ihr Bürgermeister Merbitz vor. Der drückte ihr so fest die Hand, dass ihr der Ehering ins Fleisch schnitt. Der Bürgermeister war gekommen, nicht schlecht. Sie bot an, ihm den Hof zu zeigen.

Sie musste nicht viel sagen, Merbitz redete lieber selbst. Über die Roten, die alles hatten verkommen lassen, aber schon bald werde nichts mehr daran erinnern. Wenn erst der Hafen vom Klotzsche-See fertig sein werde. Klotzsche. Eines dieser komischen Worte, in denen sie sich verding. Merbitz redete unentwegt weiter. Wie sehr er sich freue, dass endlich auch dieser Hof wachgeküsst würde. Sie schloss die Tür zum Nebengebäude auf. Knipste das Licht an, die weiß gekalkten Ziegelmauern blendeten unter nackten Glühbirnen. An den Wänden lehnten die auf große Leinwände gezogenen Schwarzweiß-Gesichter. Seit der Ausstellung hatte sie die Bilder nicht mehr gesehen. Auch nicht mehr sehen wollen, wenn sie ehrlich war. Sie konnte noch die kleinen Grüppchen sehen, die Cocktails trinkend vor den Porträts standen, wie wohlwollend sie genickt hatten, ihre lauwarmen Komplimente, bevor sie an die Bar weitergezogen waren. Wie Leos Stolz im Laufe des Abends zusehends zerbröselte war. Und ihr eigener. Wusste noch, mit welcher übertriebener Freundlichkeit und kalkulierter Intimität sie ihren Klinikdirektor eingeseift hatte, damit wenigstens ein einziges Bild verkauft wurde. Sie schämte sich noch heute, wenn sie daran

dachte. Merbitz stemmte die Hände in die Hüften und inspizierte die Bilder. Wie ein Oberst seine Truppe.

„Ihr Mann, hä? Donnerwetter. Do ham wa ja endlich en Profi, der unsere Website aufhübschen kann.“

„Die Ausstellung hieß Gesichter. Leo hat einen guten Blick für Menschen.“

„Is ja n richtischer Günstler, ihr Mann.“

Das Lob eines Ahnungslosen. Sie standen nebeneinander und betrachteten die Bilder. Sie fühlte, wie sich sein Arm um ihre Schultern legte wie eine Würgeschlange. Seine kräftige, fleischige Hand war falsch da, ganz falsch, ein mieser kleiner Übergriff, den sie ihm um die Ohren hauen sollte. Sie blieb stehen, hielt still und gönnte sich einen Augenblick zu lang seine Kraft und die ungehörige Nähe, bevor sie sich aus der Umklammerung wand, ein Bild zurechtrückte, das Licht löschte und hinter ihnen die Tür verschloss. Draußen lullten Lampions und leise Clubmusik alles in nächtliche Romantik, es wurde gelacht. Sie ging zu Milan, der immer noch hinter dem Grill stand, auch wenn es nichts mehr zu grillen gab, lächelte ihm aufmunternd zu.

„Sind doch auch Jungs in deinem Alter da, hast du schon gesehen?“

„Klar hab ich die gesehen, Mama.“

„Und willst du nicht mal hingehen?“

„Danke Mama, mir geht's gut. Ich bleib einfach hier, okay?“

Sie gab schnell auf und mischte sich wieder unter die Leute. Sie waren nett, in Hamburg würde keiner so offen von seinen Kindern oder vom Job erzählen, nicht auf einer Party, nicht einer Fremden. Die Vertraulichkeit war bierselig, ja, aber sie tat gut. Ingolf, der Polizist, beugte sich so nah zu ihr rüber, dass sich sein warmer Atem in ihrem Ohr sammelte. Wenn sie mal Hilfe bräuchte, wüsste sie ja, wo er zu finden war. Sie prostete ihm zu. Was sollte sie auch sonst tun? Je länger der Abend, umso breiter wurde ihr Sächsisch. Sie konnten es je nach Bedarf dimmen oder aufdrehen. Um auf bodenständig, begriffsstutzig oder bauernschlau zu machen, je nachdem. Aber das störte nicht. Nur die Abkürzungen gingen ihr auf die Nerven. FDJ war klar. MfS auch. Stasi natürlich. Aber DRF? FDGB? Die ganze DDR hatte offenbar nur aus Abkürzungen bestanden. In den Anekdoten der anderen breiteten

sie sich zu blinden Flecken aus. Da sie nicht jedes Mal nachfragen wollte, blieb ihr nichts anderes übrig, als unwissend zu lächeln. Das tat nicht weh und ihrer guten Laune keinen Abbruch, aber es trennte sie von den anderen, nährte die Ahnung, dass es dauern würde, anzukommen, wenn überhaupt.

Als die ersten gingen, machte Leo Feuer. Merbitz stellte ihm bei der Verabschiedung unter plumpen Lobhudeleien städtische Aufträge in Aussicht. Image-Fotos für die Website, vielleicht sogar eine Ausstellung im Rathaus. Natürlich nur, wenn es sein Job bei den Freien Nachrichten zulasse. Liebbrehna könne einen wie ihn gebrauchen und hier im Ort greife man sich noch unter die Arme. Christliche Nächstenliebe sei hier mehr als ein Lippenbekenntnis. Nächstenliebe, unter die Arme greifen. Sie fragte sich, ob nur sie die Doppeldeutigkeit bemerkte.

Am Ende saßen sie mit dem harten Kern ums Feuer. Andrea ging das Herz auf, als sie Milan neben einem Jungen auf einem Strohballen sitzen sah. Die schwarzen Haare fielen dem schwächtigen Jungen wie ein Vorhang vors Gesicht, ein allgegenwärtiges Versteck, sie musste an ein Schneckenhaus denken, aber unter dem Vorhang bewegten sich ab und an die Lippen. Sie redeten, starrten ins Feuer und redeten. Der Junge war anders als die anderen Jungs, die da waren. Keine Cargo-Hose, kein Kurzhaarschnitt, keine Muskeln, dafür mehrere Ohrringe und ein blauer Farbkleck in den schwarzen Haaren. Als habe ihm aus Versehen ein Maler den Pinsel über den Kopf gezogen. Sie sah den beiden zu, das Feuer mit seinem Knistern und flackerndem Schein machte versöhnlich und träge. Nach einer Weile bemerkte Andrea auf der anderen Seite die rothaarige Frau und meinte sich zu erinnern, sie in ihrer Praxis eingeladen zu haben. Das Licht des Feuers ließ deren Haut so erbleichen, dass die Adern im Dekolleté durchschienen. Andrea fiel auf, dass die Frau die beiden Jungs nicht aus den eindringlichen, grünen Augen ließ. Warmherzig sah die Frau aus. Und besorgt.



### 3.

Sie redeten nicht viel auf ihrem Weg durch rasierte Felder, vorbei an Gehöften, die auf Bauernidyll machten, obwohl nur noch ihre beiden Bio-Nachbarn eine Landwirtschaft betrieben. Milan hatte es sich nicht ausdrücklich verboten – und es wäre bescheuert gewesen, nacheinander zu starten, nur um nicht zusammen zu gehen. Je näher sie dem Ort kamen, umso mehr gingen die Felder in farblose Ödnis über. Als habe jemand Staub über dem Unkraut ausgeschüttet. Sie waren sich einig, dass dieser ausgewaschene Farbton zwischen Grün, Grau und Beige rund um Hamburg nicht existierte, wo die Wiesen so grün waren, dass man nicht zögerte, sie saftig zu nennen. Wieder ein erster Schultag, dachte Leo. In Hamburg waren sie umgezogen, um ihr Leben zu optimieren. Von Harburg nach Altona nach Eppendorf, von einer schönen Wohnung in eine noch schönere. Was zur Folge hatte, dass Milan in der Schule nicht mehr wie ein Klugschmeißersohn behandelt wurde, sondern wie ein Kind armer Leute. Milan war zu feinfühlig gewesen, um als Neuer ungeschoren davonzukommen. Sie hatten ihm einiges zugemutet mit ihren Umzügen. Leo konnte sich an keinen einzigen ersten Schultag erinnern. Weil er in Vietnam oder Kapstadt fotografiert hatte. Oder war es Ruanda? Er wusste es nicht mehr.

„Milan, also ich wollte dir noch sagen, ich rechne dir hoch an, dass du das hier mit uns durchziehst.“

„Gab ja nicht so viel, was ich dagegen machen konnte, oder? War eure Entscheidung, nicht meine.“

„Du hättest dich querlegen können. Und das hätte es uns schwer gemacht. Wir mussten das machen, Mama und ich. Der Job in der Klinik, der permanente Stress, das ging so nicht weiter. Und mein ständiges von der Hand in den Mund mit den Aufträgen, kommt was, kommt nix, das ging auch nicht so weiter.“

„Bisschen spät für Erklärungen, findest du nicht? Ist jetzt eh nicht mehr zu ändern.“

„Ich weiß nur nicht, ob du verstanden hast, dass wir es uns nicht leicht gemacht haben.“

„Aha.“

Er wusste selbst nicht, was er sich davon versprach. Euphorie war jedenfalls nicht zu erwarten. Mehr als widerwilliges Sich-Fügen nicht zu haben. Vor ihnen wuchsen Lidl und Aldi als schmucklose Skyline aus dem Gestrüpp. Hässliche Wahrzeichen billigen Konsums. Liebrehna war einer dieser Orte, die aus nicht viel mehr als einer langen Hauptstraße bestehen. In dem es alles nur einmal gibt. Sie machten ein Spiel draus, zählten abwechselnd lokale Unikate auf. Ein Friseur, eine Bäckerei, eine Apotheke, ein Schuhgeschäft, eine Drogerie, die hier Rossmann hieß, nicht Budnikowsky. Am Marktplatz mit seinem Ensemble aus pastellfarbenen Mittelalterfassaden bestand Leo darauf, ihn auch noch die letzten Meter bis zur Schule zu begleiten. Auf die paar Minuten komme es nicht an.

„Bisschen spät, damit anzufangen, oder?“

Leo registrierte die Schärfe in seiner Ironie, ging aber nicht drauf ein. Milan hatte ja Recht, er war oft nicht da gewesen. Konnte nicht mal mit der Wichtigkeit und Relevanz seiner Geschichten argumentieren. Nie hatte er Völkermorde, Kriege oder Hungerkatastrophen dokumentiert. Er war gekommen, wenn die Trümmer schon lagen, das Feuer längst verraucht war und die äußeren Verletzungen verheilt. Um unsichtbaren Verwundungen nachzuspüren, von denen er nicht wusste, ob es gelungen war, sie sichtbar zu machen. Er fragte sich, ob Milan ihm auch das vorwarf oder ob es egal war. Er war nicht da gewesen. Darauf kam es an. Vielleicht war es nicht wiedergutzumachen. Aber es ist nie zu spät. Er wollte es wenigstens versuchen. Leicht würde Milan es ihm nicht machen, so viel stand fest. Vor der Schule war Milan bemüht, sich schnell abzusetzen, im Strom ankommender Schüler unterzugehen. Leo sah ihm nach, bis der Pauli-Totenkopf auf seinem Sweatshirt im Eingang verschwunden war, machte sich ein Bild von den eintreffenden Lehrern. Erkannte Milans Klassenlehrerin wieder, mit der sie vor Wochen gesprochen hatten. Sie erinnerte ihn immer noch an irgendeine Schauspielerin von früher. Demi Moore oder Patsy Kensit, nur älter. Eine von denen, die damals nur den Kopf schräg

legen und durch ihren Haarvorhang gucken mussten, um ihm einen Ständer und Sehnsucht nach romantischer Liebe zu verschaffen. Das hatte für ihn immer zusammengehört. Ihre Mundwinkel erkannten ihn, aber sie blieb nicht stehen.

Bei den *Freien Nachrichten* begrüßte ihn Thieme mit großer Geste. „Ah, da ist ja mein neuer Mitarbeiter“.

Der Kaffee sei frisch gekocht. Schnäuzer und Körperrumfang machten aus allem, was er sagte, gemütliche Freundlichkeiten. Leo würde gut mit ihm auskommen. Wieder fielen ihm die harten Kontraste auf. Die sauber renovierten Altbauzimmer mit dem hellen Parkett und der Sperrmüllereinrichtung aus alten Holzregalen und Küchenschränken. Drei Schreibtische, von denen keiner zum anderen passte, mit einheitlichen, überdimensionalen Flachbildschirmen drauf. Thieme fragte, ob sie sich gut eingelebt hätten und unterbrach Leos Antwort sofort, als das Telefon klingelte. Kann losgehen, ja, machen wir, ist notiert. Eilfertiger, beflissener Tonfall.

„Die Chefredaktion?“, fragte Leo, nachdem Thieme aufgelegt hatte.

„Könnte man so ausdrücken. Nee, war der Bürgermeister. Sind kurze Wege hier. Wir besprechen morgens immer, was so ansteht.“

„Mit dem Bürgermeister?“

„Um das ma ganz klar zu sagen: Wir sind nischt die *New York Times* hier.“

Thieme war angefressen, das sah man, traute man ihm gar nicht zu, aber er beruhigte sich schnell wieder. Er sollte ihn nicht unter gutmütiger Teddybär verbuchen, dachte Leo, das wäre ein Fehler, er konnte auch anders. Von der Bärchenpose durfte er sich nicht täuschen lassen. Er nahm sich vor, besser achtzugeben, was er sagte. Thieme war schon wieder um Ausgleich bemüht.

„Hat keinen Sinn, gegen den Strom zu schwimmen. Das ging früher nich, und heute ist das nich anders. Hol dir ma nen Kaffee, dann gehen wir die Termine durch. Kannst dir eenen von den Schreibtischen aussuchen, der dritte is für Praktikanten. Wenn ma eener da is.“

Er holte sich einen Kaffee und fragte, was es zu fotografieren gebe. Thieme grinste breit und legte sich in seinem rollenden Bürostuhl zurück, dass sein Bauch wie ein Ball vorwölbte.

„Foto alleene nützt ma nüscht. Wir haben eine Baustelle und die Eröffnung vom Klotzsche-Rundweg. Ich brauche zwei Bilder und zwei Texte. Für die Baustelle reichen 40 Zeilen. Der Rundweg is ne große Sache. Da kannst ma ruhig 120 Zeilen schreiben.“

„Du, Bernd, vielleicht hab ich das damals nicht ausdrücklich dazu gesagt, aber ich kann gar nicht schreiben. Ich bin Fotograf.“

„Hier biste alles. Schreiber, Knipser, bei uns macht jeder alles. Ihr hattet doch wohl Deutsch drüben?“

„Du meinst in der Schule? Klar.“

„Na siehste, dann kannst ooch schreiben.“

Auf dem Weg zur Baustelle war er hin und her gerissen zwischen Fassungslosigkeit und trotzigem Sarkasmus. Er und Schreiben. Auf was hatte er sich da eingelassen? Am Ortsausgang hatten sie eine Fahrspur aufgerissen, was morgens und abends lange Staus produzierte. Er turnte um den Bagger rum, prüfte diverse Perspektiven, stellte fest, dass er es drehen und wenden konnte, wie er wollte. Mehr als Autos vor einer Baustellenampel mit Bagger im Hintergrund war nicht drin. In der Redaktion saß er lange vor dem leeren Bildschirm, bis Thieme fragte, ob er eingeschlafen sei. Er brauche zwanzig Zeilen, keinen Pulitzer-Preis. „Am Ortsausgang führt eine Baustelle zu langen Staus“, schrieb Leo und löschte es gleich wieder, so miserabel fand er seinen Einstieg. Er dokterte eine ganze Stunde dran rum, bis Thieme ihn aufforderte, endlich den Text rüberzuschieben. Er solle losmachen zur Klotzsche. Leo war schon an der Tür, als ihm sein neuer Chef nachrief, das würde schon werden.

Der Klotzsche-See war ein monströses Loch mit Wasser drin. An den Ufern wuchsen Disteln und Butterblumen aus dem Kies. Was als Promenade gedacht war, sah aus wie eine Landebahn auf dem Mond. Der zukünftige Hafen war eine Sammlung von roten und blauen Holzbuden. Als habe man eine skandinavische Siedlung in die ostdeutsche Provinz verpflanzt. Flatterband über schwarzem Asphalt. An der Seite eine blau uniformierte Blaskapelle. Schützenfestmusik. Die Freiwillige Feuerwehr.

In einem weißen, vom örtlichen Autohaus gesponserten Zelt fand Leo dürre Hostessen in Miniröcken und dicke Anzugträger, die sich

aus glänzenden Edelstahlöpfen bedienten wie ausgehungert. Er nahm sich eine Suppe und balancierte zwischen kauenden Gesichtern, bis er vor der traurigen Demi Moore stand. Frau Breuer, Milans Klassenlehrerin.

„Guten Tag, Sie sind Fotograf, richtig?“

Sie deutete auf seine Kamera und legte sich die schwarz gefärbte Haarsträhne hinters Ohr, weil sie unsicher war oder auf Mädchen machen wollte, eins von beidem.

„Mein erster Tag heute, genau wie für Milan.“

„Ja, er hat in der Klasse ein bisschen von Hamburg erzählt. Hamburg ist sicher eine aufregende Stadt. Wollte ich auch immer hin. Alleine der Hafen. Und da ziehen sie nach Liebbrehna.“

„Wir haben uns für das Abenteuer Provinz entschieden. Trubel hatten wir genug.“

„Na, ganz so langweilig ist es hier ja auch nicht.“

Sie begann, vom Erzgebirge und der Sächsischen Schweiz zu schwärmen. Er hatte gemeint, vergrabene Sehnsucht rauszuhören, die nun von angestacheltem Lokalpatriotismus eilig zur Seite gewischt wurde. Sie hielten sich an ihre Suppen. Unbehagen, was Falsches gesagt zu haben. Ankommen war ein Parcours aus Fettnäpfchen. Frau Breuer beeilte sich mit dem Essen. Sie müsse wieder raus zu ihren Schülern. Der Lauf um den See starte gleich. Sie wandte sich noch mal um, hielt kurz inne, als sei es ihr unangenehm. Wieder legte sie die Strähne hinters Ohr. Bat darum, Milan möge doch vielleicht etwas Neutraleres anziehen in der Schule. Etwas Neutraleres, was immer das auch meinte. Eine Hand auf seiner Schulter hielt Leo davon ab, nachzufragen. Der Bürgermeister begrüßte ihn herzlich und ließ ihn die Hände von Geschäftsleuten und Vereinspräsidenten schütteln. Wie ein Vater den Schwiegersohn in die Familie einführt. Nebenbei beauftragte er Leo mit einer Fotoserie für die Stadt.

„Liebreizendes Liebbrehna. Ist mir gestern beim Einschlafen eingefallen. Da hat man manchmal die besten Ideen. Wie finden Sie das? Lieb und Lieb, verstehn Se, wie isch meene?“

Leos Einwand, ob es dafür nicht ein offizielles Bewerbungsverfahren brauche, wischte Mertbitz mit einer Handbewegung weg.

„Da brauch ich kein Politbüro und keinen Debattierclub. Das machen wir und gut is.“

Der Bürgermeister schob ihn vor sich her aus dem Zelt, raunte ihm zu, er solle seinen Jungen ruhig mal zur Freiwilligen Feuerwehr schicken. Patente Kerle könnten die immer gebrauchen. Draußen nahm er sich ein Mikrofon. Die Bläser hörten auf zu blasen. Merbitz pustete ein paar Mal ins Mikrofon und begann seine Rede. Er sprach von einer Sünde, die es zu korrigieren gelte. Von der Versündigung an der Schöpfung durch die Kommunisten und dass nunmehr für dieses geschundene Land eine neue Ära beginne. Er erinnerte an das Dorf, das einst der Kohle weichen musste, senkte den Kopf wie zum Gebet. Sprach von Hoffnung und beschwor eine Zeit herauf, in der Boote segelten und Gäste herkämen, um diese neue Wasserwelt zu entdecken. Das war dick aufgetragen, zu dick vielleicht, aber glaubwürdig vorgetragen. Die Anwesenden zog es in den Bann. Sie lauschten beinahe andächtig den christlich getränkten Metaphern. Leo besah sich staunend die Wirkung der Erweckungsgeschichte, bevor es ihm zu viel wurde und er sich umdrehte. Wo das perfekte Bild lag. Der schwarze Asphaltstreifen, der sich an der Wasserkante schnurgerade ins Nichts verlor, die harten Kontraste aus weiß strahlendem Kies und einem Himmel, dem alle Vögel entflohen waren. Symmetrische Einsamkeit, radikal von allem Leben verlassen, harte, erbarmungslose Schönheit. Auch wenn er bezweifelte, dass Merbitz das zu schätzen wusste. Oder Thieme.

Das war dann nicht das Problem. In der Redaktion klickte Thieme hektisch durch seine Fotos. Feuerwehrcapelle, laufende Schüler, Impressionen vom See.

„Wo ist der Bürgermeister?“

Leo hatte kein einziges Bild von ihm gemacht. Nichts Langweiligeres als Männer vor Mikrofonen. Dachte er. Thieme fiel aus allen Wolken. Den Moment, als Merbitz das Flatterband durchschnitt, hatte Leo verpasst. Thieme schnaufte, als habe er von einem großen Unglück erfahren. Die träge Körpermasse in Wallung. „Das ist nicht gut“, brummte er, „gar nicht gut.“ Kriegte sich gar nicht mehr ein. Er bläute Leo ein, den Bürgermeister ab jetzt immer zu fotografieren,

komme was wolle. Und immer meinte wirklich immer. Es gebe hier nur wenige Regeln. Das sei die wichtigste. Wenn er im Übrigen Kunst haben wolle, würde er ins Museum gehen. Über den holprigen Text dagegen kein Wort.

Leo freute sich auf Andrea und Milan. Auf dem Rückweg versuchte er, das Unbehagen abzuschütteln. Er hatte sich eingebildet, seinen neuen Job auf der linken Arschbacke absitzen zu können. Die Arroganz des Großstädtlers. Nach dem ersten Tag war er zum Praktikanten zusammengestutzt. Was er war und konnte, war hier nichts wert. Und was er brauchte, musste er lernen. Mühsam neu lernen. Vielleicht verstand sich das von selbst. Aber es war nicht vorgesehen. Er hatte sich getäuscht. Es war kein Selbstläufer. Nur ein Abstieg mit Hindernissen. Warme Spätsommerschwaden zogen über die Felder und legten sich über seine trüben Gedanken. Zuhause hatte sich der Ärger schon wieder fast in Kleckerkram aufgelöst. Er war fest entschlossen, dem Tag eine angenehme Wendung zu geben. Aus dem Keller holte er die Inlineskates und wedelte damit vor Milan rum, der mit Kopfhörern im Ohr auf seinem Bett lag. Leo forderte ihn zu einem Rennen um die Klotzsche heraus. Nur sie beide. Ein großer Teil des neuen Rundweges war asphaltiert. Andrea war noch nicht da. Milan zog den Stecker aus dem rechten Ohr, mit dem anderen hörte er weiter.

„Um die Alster sind wir auch nie gefahren.“

Nein, waren sie nicht. In den ganzen Jahren nicht. Das musste er zugeben. So sehr er auch warb und trommelte und lockte. Milan blieb stur. Er habe noch was vor, sagte er. Leo setzte sich eine Weile zu ihm aufs Bett. Als Milan keine Anstalten machte, die Knöpfe aus dem Ohr zu ziehen, gab er es auf und ging nach unten.